

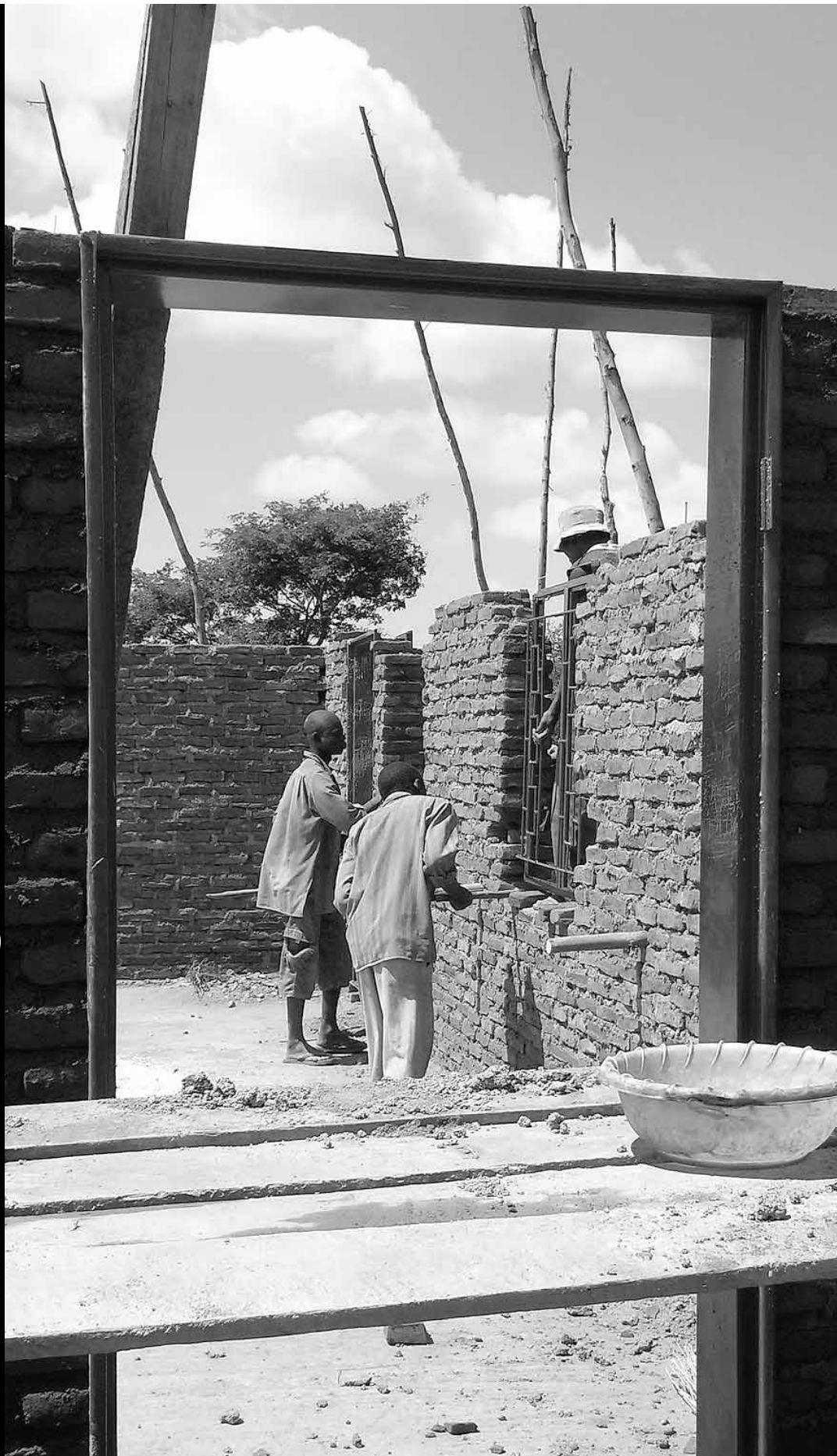
afrika-bulletin

.....
Nummer 135

Aug./Sept. 2009
Fr. 4.-/Euro 3.-



Millenniumsziel: Bildung für alle!





Unser Titelblatt

Schulhausbau in Malawi: Leider ist es mit dem Bau von Schulen nicht getan, oft fehlt es an fähigen Lehrern, deren Entlohnung oder an Schulmaterialien. Für viele Eltern stellt der Schulbesuch eine grosse finanzielle Belastung dar, denn längst nicht überall ist der Schulbesuch auch auf der Primarstufe kostenlos.
Bild: Martin Schaer

38 Millionen Kinder besuchen keine Schule in Afrika. In den ehemals von Grossbritannien kolonisierten und in kleineren Ländern sind die Chancen, einen Platz in einer erreichbaren Schule für ein Kind zu bekommen, zum Teil um Einiges besser als in den früheren Kolonien Frankreichs, Belgiens oder Portugals und in den riesigen Flächenstaaten. Aber: Ist die Einschulungsquote das Hauptproblem der Bildungsmisere in Afrika?

Zwei der vielbeschworenen acht «Millenium Development Goals» (MDG), die im Jahr 2000 von der UNO auf das Programm gesetzt wurden, beziehen sich auf die Schulbildung: Ziel 2 ist eine 6-jährige Primarschule für 100 Prozent der Kinder. Ziel 3 ist die 100-prozentige Einschulung der Mädchen, die zur Zeit noch einiges zurückliegt hinter jener der Knaben. Die Aufmerksamkeit und ein Grossteil der Anstrengungen scheinen sich ganz auf die zahlenmässige Ausweitung der Schulbildung zu konzentrieren. Erreicht werden sollen diese 100-Prozent-Quoten bis 2015, dem Zieljahr des MDG-Programmes.

Die Qualität und die Wirksamkeit der Schulbildung könnten bei einer blossen Schnellübung auf der Strecke bleiben. Sie sind aber gerade in Afrika wahrscheinlich das Hauptproblem und erklären zum Teil das fehlende Interesse der ärmeren Schichten an der Einschulung ihrer Kinder: Die hohen Drop-out-Raten, die Kinder, die nach vier, fünf Schuljahren weder lesen noch rechnen, messen oder zeichnen können, die Entfremdung der Schüler von der Landwirtschaft und dem Gewerbe, auf die sich die Schule nicht zu beziehen scheint ...

Und wo sind die Jobs für die Sekundarschulabgänger und Abiturienten, die nach 10 bis 15 Jahren den Abschluss, das scheinbar einzige Ziel der Schule, erreicht haben? Lehrer gehören selbst zu den am schlechtesten bezahlten Beamten.

In den wenigsten Ländern Afrikas ist je (in der Kolonialzeit und danach) genügend investiert worden in die Volksbildung, um ihr eine Qualität zu sichern, die eine breite wirtschaftliche Hebelwirkung hätte. Die sich immer feudaler gebärdenden Eliten mancher Länder schicken ihre Kinder längst in Privatschulen oder in europäische Internate, die dünnen Mittelschichten sorgen dafür, dass die bestausgebildeten Lehrer und gutes Schulmaterial in die Schulen ihrer Quartiere kommen, während in den Volksschulen 80 bis 100 Kinder sich auf eine Wandtafel und nicht viel mehr beschränken müssen.

Das «Millenium Development Programm» soll durch eine massive Steigerung der Entwicklungshilfe diese Situation verbessern. Bloss: Mit der globalen Krise ist soeben das 22-fache der 750 Milliarden, die für die Realisierung der MDGs weltweit benötigt würden, für die Rettung maroder Banken und Autokonzerne sowie Wirtschaftsförderung durch Steuererleichterungen ausgegeben worden.

Aber es gibt zahlreiche qualitative Initiativen, die viel bringen würden, könnten sie ausgedehnt werden. Von ihnen wird in diesem Heft berichtet. Wir wünschen eine interessante Lektüre und sind für ein Echo aus der Leserschaft froh.

Susy Greuter

Impressum

Ausgabe 135 | August / September 2009
ISSN 1661-5603

Das «Afrika-Bulletin» erscheint vierteljährlich im 34. Jahrgang.
Herausgeberin: Afrika-Komitee, Basel.

Redaktion: Hans-Ulrich Stauffer und Susy Greuter
Redaktionssekretariat: Beatrice Felber Rochat

Afrika-Komitee: Postfach 1072, 4001 Basel, Schweiz
Telefon (+41) 61 692 51 88 | Fax (+41) 61 269 80 50
E-Mail Redaktionelles: afrikabulletin@afrikakomitee.ch
E-Mail Abonnemente und Bestellungen: info@afrikakomitee.ch
Postcheck-Konto Basel 40-17754-3
BRD-Konto: B. Felber, Basel, 329 50-754
Postbank Karlsruhe (BLZ 660 100 75)

Das Afrika-Komitee im Internet: www.afrikakomitee.ch
E-Mail-Adresse: info@afrikakomitee.ch

MitarbeiterInnen dieser Ausgabe:
Pius Frey, Comedia St. Gallen; Barbara Müller;
Mitarbeitende am Schwerpunkt: Charlotte Jacquemart; Gabriela Eisserle Studer
und Elke-Nicole Kappus (PHZ); Mohomodou Houssouba und Daniel Moser.

Gestaltungskonzept: typOHaller
Layout: 9•6 | Felicitas Wernli | Basel
Druck: Rumzeis-Druck, Basel

Inserate: Gemäss Tarif 5/99, Beilagen auf Anfrage
Jahresabonnement: Fr. 25.–/Euro 20.–
Unterstützungsabonnement: Fr. 50.–/Euro 35.–
Im Mitgliederbeitrag von Fr. 60.–/Euro 40.– ist das Abonnement enthalten.

Redaktionsschluss Nummer 136: 30. September 2009.
Schwerpunkt: Deomokratie und Demokratieverständnis. Interessenten an einer
Mitarbeit sind eingeladen, mit der Redaktion Kontakt aufzunehmen.

«Bildung für alle»: Wie weit ist Afrika?

Eine Momentaufnahme

Die afrikanischen Staaten waren in der Bewegung für eine «Bildung für Alle» seit den Anfängen im Jahre 1990 in den UNESCO-Konferenzen von Jomtien (Thailand) und vor allem von Dakar im Jahre 2000 stark engagiert. Man setzte sich sechs Ziele, die bis 2015 erreicht werden sollten. Die UNESCO veröffentlicht jedes Jahr einen Bericht über den Stand der «Bildung für Alle». Daniel V. Moser fasst die Koordinationsbemühungen zusammen.

Zur Geschichte der Schule in Afrika

Die Geschichte der «formellen» Schulen in Afrika ist durch die Politik der Kolonialmächte geprägt: Vorerst ging es lediglich darum, aus einem engen Kreis von Afrikanern einige künftige Verwaltungsgehilfen der untersten Stufen zu gewinnen – und nicht etwa um die Einführung einer Volksschule für Alle nach europäischem Muster. Die Kolonialmächte setzten dabei unterschiedliche Akzente:

In den französischen Kolonien wurde in den Schulen die «Zivilisationsmission» betont und deshalb der Gebrauch afrikanischer Sprachen verboten (wie in Frankreich die nichtfranzösischen Sprachen!); in den englischen Kolonien wurde teilweise in afrikanischen Sprachen unterrichtet, hier standen denn auch die praktischen Kenntnisse im Vordergrund. Der portugiesische «Estado novo» tat bis zur Nelkenrevolution von 1974 sehr wenig für die Bildung der Menschen im Mutterland und in den Kolonien noch weniger.

In vielen afrikanischen Ländern stand der Aufbau des Bildungswesens mit der Unabhängigkeit nach 1960 zuoberst auf der Traktandenliste. Im afrikanischen Mittel besuchen heute 65 Prozent der Kinder die Primarschule (1. bis 6. Schuljahr). Wichtig ist es, die grossen regionalen Unterschiede zu sehen: Während wir in der Sahelzone Werte zwischen 40 und 58 Prozent finden, betragen sie im südlichen Afrika zwischen 80 bis 87 Prozent. Ähnliche Differenzen sind auch bei den Alphabetisierungsquoten (unter den Erwachsenen) zu finden. Die «Bildung für Alle» ist heute noch längst nicht in allen Regionen Afrikas erreicht und dürfte es auch 2015 nicht sein.

Organisation der Zusammenarbeit

Die «Association pour le Développement de l'Éducation en Afrique» (ADEA) wurde 1988 gegründet und war ursprünglich eine Vereinigung zur Koordination der Geldgeber von Bildungsprojekten. Nach zwanzig Jahren ist die ADEA eine wichtige Schnittstelle zwischen afrikanischen Erziehungsministerien, Geldgebern, staatlichen und privaten Entwicklungsorganisationen sowie Fachleuten aus der Praxis geworden. In Zusammenarbeit mit wissenschaftlichen Institutionen in Europa und Afrika initiiert und koordiniert die ADEA zahlreiche Forschungsprojekte. Seit 1993 führt die Organisation alle zwei Jahre einen Kongress durch, dessen Themen weitgehend den Zielen von Dakar entsprachen. Die ADEA hat heute ihren Sitz in Tunis und wird von Jean-Marie Ahlin Byll-Cataria, einem langjährigen Mitarbeiter der DEZA, geleitet.

ADEA 2008: Über die Primarschule hinaus

Die letztjährige Konferenz der ADEA fand in Maputo (Moçambique) statt und vereinigte rund 800 Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus Afrika, Europa, Amerika und Asien. Unter dem Hauptthema «Über die Primar-

schule hinaus – Herausforderungen und Ansätze zur Ausweitung der Lernmöglichkeiten» standen drei Unterthemen: «9 bis 10 Jahre Ausbildung für Alle», «Entwicklung von Kompetenzen für die Arbeitswelt» und «Verbindungen zwischen den Sekundarstufen I und II».

Es mag erstaunen, dass die Forderung nach 9 bis 10 Jahre Schule für Alle zu einem Zeitpunkt auftaucht, da in manchen Regionen Afrikas viele Mädchen, Kinder in ländlichen Gebieten und Kinder armer Eltern überhaupt nicht zur Schule gehen. Wäre es nicht angezeigt, vorerst mal die sechs Jahre Primarschule für alle diese Kinder durchzusetzen?

Unterschiedliche Rahmenbedingungen für eine Schule: Buschschule in Angola; städtische Schule in Mali. Ein einheitliches Niveau, das Chancengleichheit anstrebt, ist in Afrika praktisch überall noch in weiter Ferne.
Bilder: Daniel V. Moser



Man wird über die Gründe nachdenken müssen, die Eltern veranlassen, ihre Kinder nicht in die Schule zu schicken: In der Verwaltung gibt es kaum mehr Posten und ein «chômeur diplômé» zu werden, ist kein lockendes Berufsziel. Die meisten Länder kennen Formen der Sekundarstufe I (7. bis 9. Schuljahr, «deuxième cycle»,



Schulen in Mali und auf Kapverde.
Bilder: Mohomodu Houssouba (oberstes Bild; Mali) und Daniel V. Moser (untere drei Bilder; Kapverde)

«junior secondary school»). Die Konferenz in Maputo debattierte viele Fragen dazu: Wie verhält sich die Primarschulstufe zur Sekundarstufe I (S1)? Wie kann der sehr selektive und elitäre Charakter der S1 überwunden werden? Soll die S1 auf das Gymnasium vorbereiten oder auch auf die Berufsbildung? Die letzte Frage führte zu den Problemen der Curricula, der Inhalte und zu Kompetenzdefinitionen.

Formelle, nichtformelle und informelle Bildung

In der entwicklungspolitischen Diskussion wird häufig zwischen formeller, nichtformeller und informeller Bildung unterschieden. Unter «formeller Bildung» werden Bildungsprozesse verstanden, die in Institutionen stattfinden und mit einer Zertifizierung abgeschlossen werden. Als nichtformelle Bildung gelten strukturierte Bildungsprozesse ausserhalb der Institutionen, die nicht zertifiziert werden.

An der Biennale in Maputo präsentierten verschiedene Referenten Modelle zur engeren Zusammenarbeit zwischen den Trägern der formellen, der nichtformellen und der informellen Bildung, namentlich in der Berufsbildung. In jedem Falle müssen sich die Bildungsinstitutionen über die Tatsache Rechenschaft geben, dass viele ihrer Absolventinnen und Absolventen später in der informellen Wirtschaft tätig sein werden. Die Arbeitsgruppe der ADEA zur nichtformellen Erziehung steht unter der Leitung von Fabienne Lagier von der DEZA.

Chancengleichheit

In vielen afrikanischen Staaten ist das Bildungswesen nach wie vor durch grosse Ungleichheiten geprägt:

- Mädchen werden weniger häufig in die Schule geschickt als Knaben; Frauen sind häufiger Analphabeten als Männer.
- Die städtische Bevölkerung hat leichteren Zugang zu den Bildungseinrichtungen als die ländliche Bevölkerung.
- Die zahlreichen Armen sind nicht in der Lage, die Schulkosten zu bezahlen.
- In einzelnen Staaten werden gewisse Ethnien im Bildungswesen benachteiligt.

In verschiedenen afrikanischen Staaten wurden in den letzten Jahren erfolgreiche Kampagnen in Radio und Fernsehen unternommen, um die Mädchen stärker ins Schulwesen zu integrieren. In den ländlichen Regionen soll vor allem der Schulhausbau aktiv gefördert werden, was in vielen Fällen auch den bisher benachteiligten Ethnien zugute kommt. Die Alphabetisierung in den Nationalsprachen und der Einbezug von Themen, die für den Alltag bedeutsam sind, dürften die Hemmschwellen für den Schulbesuch herabsetzen.

Qualität und Ausbildung der Lehrpersonen

In vielen afrikanischen Staaten herrscht ein akuter Mangel an Lehrpersonen und die Grundausbildung beschränkt sich auf Wissensvermittlung, ein intensiver Theorie-Praxis-Bezug ist kaum zu finden, die institutionalisierte Weiterbildung in den Anfängen. Die Kampagne «Bildung für Alle» hat stets betont, dass es nicht nur um eine quantitative Verbesserung der Bildung gehe, sondern auch um eine Steigerung der Qualität.

Neben der baulichen Infrastruktur und den Lehrmitteln sind Grund- und Weiterbildung der Lehrpersonen von zentraler Bedeutung für einen guten Unterricht. Dieses Thema wurde an der Biennale von Maputo lediglich gestreift und beschränkte sich auf Fragen wie die Rekrutierung von künftigen Lehrpersonen, den Grad der Spezialisierung für die S1 usw. Eine Arbeitsgruppe der ADEA zum Lehrerberuf beschäftigt sich mit diesen Problemen.

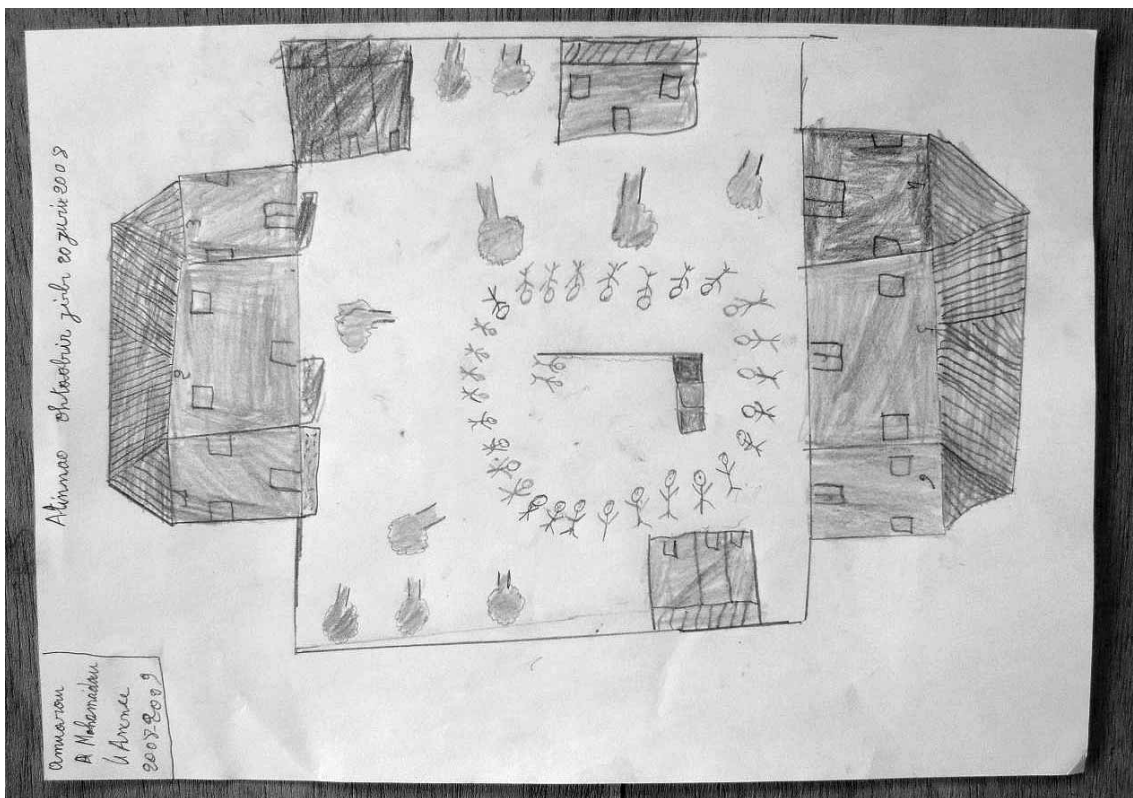
Die Schweiz und die Bildung in Afrika

Die «Südbotschaft» des Bundesrates von 2008 betont, dass die Schweizer Entwicklungspolitik einen Beitrag zum Erreichen der Millenniumsziele erbringen will. Bildung muss deshalb als ein transversales Thema erkannt werden, das in den vom Bund ausgewählten drei Schwerpunkten (Millenniumsziele erreichen/Armutsbekämpfung, Sicherheit erhöhen, Globalisierung entwicklungsfördernd gestalten) eine wichtige Rolle spielen muss. Transversale Themen müssen allerdings klar definiert und organisatorisch abgesichert sein, sonst blei-

Monde (Burkina Faso und Niger), die Stiftung Coopération pédagogique en Afrique (Mali, Togo und Demokratische Republik Kongo), Helvetas (Mali, Moçambique und Tansania), das HEKS (Sudan und im südlichen Afrika), das Schweizerische Arbeiterhilfswerk (Burkina Faso), Caritas (Sudan) usw. Um Erfahrungen und Information auszutauschen, wurde 2006 ein Schweizer Netzwerk der Organisationen geschaffen, die Bildungsprojekte im Süden und im Osten unterhalten.

Was tun?

Wenn die Ideen der «Bildung für Alle» und der Millenniumsziele in Afrika umgesetzt werden sollen, sind wesentlich mehr finanzielle Mittel notwendig. In der Biennale der ADEA in Maputo blieben die Vorschläge zur Finanzierung eines qualitativ hoch stehenden Bildungswesens recht vage; man setzte immer wieder auf die «public-private-partnership», die aber ohne höhere Beiträge der öffentlichen Hand kaum funktionieren kann. Das gilt auch für die schweizerische Entwicklungszusammenarbeit.



Zeichnen, räumliche Vorstellungen und Proportionskenntnisse sind nicht unbedingt weniger wichtig als Lesen und Schreiben, je nach späterem Beruf... Kinderzeichnung aus Mali.

ben sie konturlos. Die DEZA wendet heute nur rund zwei Prozent ihres Budgets für diesen Sektor auf. Sie unterstützt u. a. direkt und indirekt verschiedene Bildungsprojekte in Westafrika, so in Mali (Nomadenschule, Schulmaterial), in Burkina-Faso (Alphabetisierung in den afrikanischen Sprachen), in Niger und in Tschad (Gemeinschaftsschulen) und in Bénin (Frauenbildung).

Neben dem Bund bemühen sich verschiedene Nichtregierungsorganisationen um Bildungsprojekte in Afrika, so Swisscontact (Mali, Burkina Faso, Niger, Bénin, Südafrika, Kenia, Tansania), die Stiftung Kinderdorf Pestalozzi (Äthiopien, Eritrea und Tansania), Enfants du

In der Schweiz gibt es neben den grossen Hilfswerken zahlreiche kleine Organisationen, die sich mit grossem Engagement in Bildungsprojekten in Afrika auseinandersetzen. Neben Enthusiasmus sind aber auch Kenntnisse über das kulturelle Umfeld, über Organisation und Projektführung usw. notwendig. Ein intensiver Informationsaustausch über die auf dem Terrain gemachten Erfahrungen und den effizienten Einsatz der (meist beschränkten) Mittel sind für diese Initiativen wichtig. Im bereits erwähnten Netzwerk ist ein Forum geschaffen worden, das dazu vielfältige Möglichkeiten anbietet.

Der UNESCO-Bericht ist im Dezember 2009 unter www.efareport.unesco.org abrufbar. Die bundesrätliche «Südbotschaft» ist abrufbar unter www.deza.admin.ch/de/Dossiers/Sued_und_Zusatzbotschaft/Suedbotschaft_2009_2012

Schulreformen in Mali

Die Sprachenfrage

Mali ist eines der ersten Länder im französischsprachigen Afrika, das eine fundamentale Reform des von der 80-jährigen Kolonialzeit überkommenen Schulwesens anstrebt. Selbst wenn andere Unterrichtsformen und -inhalte vor der kolonialen, französischen Schule existierten, wird diese allerdings weiterhin prägend bleiben in der Vermittlung von Wissen und Zugang zur modernen Technik. Seit der Unabhängigkeit ist aber die Frage der Schulsprache der eigentliche Kern der Bewegungen für eine Schulreform. Mohomodou Houssouba begleitet im Auftrag der DEZA die Einführung des Songhay als Schulsprache im Norden Malis.

Das Erbe der Koranschule

Das heutige Mali erstreckt sich über das Territorium mehrerer alter Staaten, die vom 9. bis zum 16. Jahrhundert Westafrika beherrschten: Ghana, Mali, Songhay. Alle diese Regime standen durch Kriege und durch den Handel mit dem Maghreb und, indirekt, mit der iberischen Halbinsel unter dem Einfluss der islamischen Kultur.

Der malische Forscher Seydou Cissé beschreibt die historische Phase wie folgt: «Nach dem Aufstieg der Almoraviden (in Spanien und im Maghreb) und dem Zerfall der grossen, schwarzen Theokratien war es vor allem der Sufismus, der Islam der Bruderschaften und Sekten, welcher die Islamisierung der Bevölkerung vollendete.» Die Vorherrschaft der Sufi-Bruderschaften ist auch zu Beginn des 19. Jahrhunderts noch intakt. In dieser Zeit blühten erneut die Koranschulen, die Übersetzung und theologischen Deutung der islamischen Schriften lehren.

Die kolonialen Schulen

Um den Widerstand der traditionellen und religiösen Chefs gegen die koloniale Administration zu brechen, wurden die Kinder dieser Anführer als Erste zwangsrekrutiert, um die kolonialen Schulen zu besuchen, die französische Sprache und Kultur zu lernen und so die Söhne der Chefs unter den Einfluss der politischen Ideen der Kolonialisten zu bringen. Die erste dieser so genannten «Geisel-Schulen» wurde 1855 in St. Louis im Senegal eröffnet. Diese Form des Instituts legte den Grund für die öffentliche Schule der Kolonien, welche sich erst nach 1940 eine andere Mission gab: Die universelle Schulbildung der Kinder. Das Zeichnende dieser Schule war der exklusive Gebrauch des Französischen als Unterrichtssprache und der französischen Geschichte als Bildungshintergrund. Ende der 50er Jahre des 20. Jahrhunderts war jedoch nur eine Handvoll Kolonisierter des Lesens und Schreibens mächtig.

Der Reformplan

So strich die Kritik der kolonialen Schule, welche die Deklaration einer Schulreform durch die unabhängige malische Behörde im 1962 prägt, den geringen Alphabetisierungsgrad und die mangelnde Berücksichtigung der Mädchen in den Einschulungsplänen heraus. Dies weist das grundlegende Paradox nach, dass die koloniale Schule, als laizistisch und universell deklariert, den egalitären Zugang zur individuellen Emanzipation kaum umsetzte.

Die Kritik war genährt von einer nationalistischen Ideologie – ein Begriff, der bewusst gebraucht und aufwertend verstanden wurde, – welche ihrerseits von der Erfahrung der sozialistischen und kommunistischen Länder der Erde inspiriert war. Sie betont die positiven Errungenschaften, die diese Länder zu teilen scheinen: Die Fähigkeit, die mageren Ressourcen für das Wohl der Masse der Bürger zu mobilisieren. Die Alphabetisierung und die Abdeckung der gesundheitlichen Bedürfnisse werden als oberste Priorität gesetzt. Der nach 80 Jahren Einschulung vorherrschende Analphabetismus wird als Resultat der kapitalistischen Struktur des Kolonialismus analysiert. Nicht ganz konsequent wird allerdings moniert, dass – im Vergleich der «vorbildlichen» Verhältnisse in der Metropole (Frankreich) mit den prekären Resultaten in der Kolonie – die flagrante Ungleichheit den inhaltlichen Prioritäten der Kolonialmacht anzukreiden ist und nicht dem Geiz an eingesetzten Mitteln.

Die Deklaration der Schulreform von 1962, so reich an Kulturphilosophie sie sich präsentiert, löste trotzdem keinen wesentlichen Bruch mit der überkommenen Schulform aus. Mit einigen Abänderungen von be-



Schule in Mali.

Bild: Mohomodou Houssouba

Die Kolonisierung fiel mit den «heiligen Kriegen» im Sahel zusammen, dem antikonialen Widerstand, welcher von rivalisierenden Imamen geführt wurde, aber nach dem Fall von Djenné zerbrach. Die Kolonisierung wendete das Blatt, und die französischen Verwalter nutzten die Streitpunkte zwischen den verschiedenen Bruderschaften, um die Spaltung zwischen den religiösen Führern zu vertiefen und sie so zu kontrollieren.

grenzter Konsequenz übernimmt dieses im Wesentlichen die zentralen Elemente des von der Kolonialschule ererbten Curriculums. Die französische Sprache wird nicht nur beibehalten, sondern gestärkt, während die lokalen Sprachen kompensatorisch in den Programmen der Alphabetisierung des Volkes eingesetzt werden. Realisiert wurde dies sogar noch restriktiver, indem selbst die ersten Versuche von Fernunterricht (durch das Radio) in Französisch konzipiert, aber bald wieder aufgegeben wurden.

Diese Unbeweglichkeit der ersten Jahrzehnte hat ihre Wurzeln in internen und externen Interessenkonflikten. Intern sprach man vom «Sudan»-Syndrom, dem Widerstand den das Lehrpersonal (und die Bildungsadministration) – geschult zur Zeit des französischen «Sudans» und dadurch getränkt in französischer Kultur der alten Schule – jedem Wandel entgegengesetzte: Ihre Bewertungskriterien blieben einer Art Selbstbezug verhaftet, mit welchem sie jede Qualitätsverminderung des Unterrichts auf eine Störung des «guten, hergebrachten Systems» zurückführten.

Allerdings waren diese Zweifel nicht immer grundlos. In Guinea wurde mit der Unabhängigkeit unmittelbar, jedoch ohne Vorbereitung, der Unterricht in den Nationalsprachen eingeführt, was nach 1958 zwei Generationen die praktische Wirkungslosigkeit der Schulung kostete. Im Maghreb spricht man immer noch von «zweisprachigen Analphabeten», die sowohl Französisch wie Arabisch ungenügend lernen.

Bilanz des zweisprachigen Unterrichts in Mali

In Mali war ein graduelles Vorgehen zum zweisprachigen Unterricht vorgesehen. In den 80er Jahren wurden lediglich einige Schulen der Baumwoll-Region für das Experiment berücksichtigt: Ihre Schüler machten die besten Noten selbst in Französisch. In den 90er Jahren wurde der Versuch auf die anderen Regionen ausgedehnt.

Zwischen 2000 und 2003 verpflichteten sich die Schulen der Region Gao, die zweisprachige Bildung zu generalisieren: 3 Jahre Unterricht exklusiv in der Lokalsprache (Songhay), worauf in der 4. Klasse Französisch eingeführt wird, welches ab der 7. Klasse zur ausschliesslichen Unterrichtssprache wird. Meine ersten Forschungsgespräche mit Lehrern und Schulleitern fielen mit diesem Übergang zusammen. Ich war überrascht von ihrer Begeisterung und ihrem Optimismus. Offensichtlich lernten die Kinder schneller! Ein Schulleiter berichtete mir, dass ihre Schüler in einem Trimester bis 1000 zu zählen lernten. Bei französischer Unterrichtssprache kämen sie nicht einmal in einem Jahr so weit. Sie wären auch weniger gehemmt, in der Klasse zu sprechen und diskutierten mehr.

Als ich im 2005 zurückkehrte waren die Lehrer unsicherer und weniger überzeugt von sich. Der Grossteil hatte die eigene Ausbildung in Französisch erhalten und die Weiterbildung in Songhay dauerte bloss einen Monat. Sie hatten Klassen von 80 Schülern und mehr und sollten das Unterrichtsmaterial selber entwickeln.

Es ist daher nicht erstaunlich, dass sich der zweisprachige Unterricht im 2008 in einer totalen Lähmung befand. Seine Zukunft ist so ungewiss, dass den Schulen ein Zirkular zukam, das einen baldigen Stopp des

Unterrichts in Songhay ankündigte. Kurz darauf wurde dieser Beschluss wieder zurückgezogen, doch die Verwirrung blieb bestehen. Nun beginnt in Bagoundié, in der Nähe von Gao, das erste Schuljahr wieder in Französisch, denn die Lehrerin hat den einmonatigen Kurs in Songhay – Voraussetzung für die Lehrerausbildung in dieser Lokalsprache – noch nicht besuchen können!

Dieses Mal (in der Forschungs- und Beratungsreihe; d. Ü.) habe ich mit den Lehrern der Bagoundié-Dorfschule zusammengearbeitet, um ein Französisch-Songhay Lexikon zu schaffen und Module für den Zeichen- und Schreibunterricht zu entwerfen. Die Schaffung eines Lexikons, welches sie im Unterricht verwenden können, war motivierend für die Teilnehmer. Aber die Resultate der Arbeit mit den Kindern waren wenig überzeugend: Die Zeichnungen reproduzierten die Häuser, wie sie in den Büchern vorkamen, aber nicht der eigenen Umwelt entsprachen! Selbst Schüler der 6. Klasse schrieben die einfachsten Sätze – in Songhay und in Französisch – nur mit Mühe, hauptsächlich indem sie die Sätze des Buches kopierten.



Erwachsenenunterricht in Mali.
Bild: Mohomodu Houssouba

Mein Austausch und meine Beobachtungen sagen mir, dass das zweisprachige Unterrichtsmodell bereits in einer Krise ist, wenn auch der Niedergang des maliischen Schulwesens schon vor seiner Einführung eingesetzt hatte. Der ungenügend vorbereitete Übergang erzeugte eine tiefe Verunsicherung in den Köpfen. Das ist ziemlich verheerend, hatte die Experimentierphase doch gezeigt, dass mit einer kontrollierten Schülerzahl und einer adäquaten Ausbildung der Lehrkräfte der zweisprachige Unterricht leistungsfähiger war und ein Gleichgewicht zwischen lokaler und globaler Kultur gewährleistete.

Um aus der Sackgasse zu kommen, müssen solidere Fundamente geschaffen werden: Die Lehrkräfte müssen für den zweisprachigen Unterricht ausgebildet werden. Qualifizierte Lehrer müssen beauftragt werden, didaktisches Material herzustellen, welches reproduziert und verteilt werden kann und vor allem muss der Unterricht in den Nationalsprachen auf die Sekundarklassen ausgedehnt werden, um die Voraussetzungen zukünftiger Lehrer zu verbessern. ■

«Ohne bessere Schule kommen wir nicht w Schulhausbau in Malawi

Seit 2001 baut Martin Schaer in Malawi Schulhäuser. Nun eine eigene Schule aufzubauen, ist die logische Konsequenz. Charlotte Jacquemart berichtet von einem Projekt, das ausserhalb der grossen Entwicklungshilfekanaln, dafür mit umso grösserem Engagement realisiert werden konnte.

«Es wird die beste Schule Malawis werden», strahlt Noel Nkhoma. Der Einheimische ist seit dem Jahr 2001 Martin Schaers rechte Hand in Malawi. Nkhoma, selbst Vater dreier Kleinkinder, waltet als Projektleiter und Direktor des im Bau stehenden Sekundarschul-Campus in Salima, rund 100 Kilometer von der malawischen Hauptstadt Lilongwe entfernt. Der Initiator Martin Schaer, Berner Jurist und Lehrer, ist zwar ebenso überzeugt vom Projekt wie sein Partner, formuliert seine Hoffnung aber etwas realistischer: «Nur eine bessere Schulbildung bringt Malawi voran. Wenn es uns mit unserer Schule gelingt, zu einer besseren Ausbildung der Kinder des Landes beizutragen, haben wir viel gewonnen.»

die Schule aus allen Landesteilen erreichbar ist – sind seit April 2008 bereits drei Schulhäuser entstanden, ein Werkraum, eine Bibliothek, ein Informatikraum und ein Krankenzimmer. Zurzeit sind die zwölf Unterkünfte für die Lehrpersonen im Bau. Entworfen hat das Projekt der Berner Architekturstudent Tommy Neuenschwander – ehrenamtlich, in seiner Freizeit. Geplant ist, dass nicht mehr als 25 Kinder in einer Klasse sitzen. «Nur so können wir mit modernen Unterrichtsmethoden unterrichten, nur so kommen wir weg vom hier üblichen Frontalunterricht,» erklärt Schaer.

Die acht Jahre Grundschule sind in Malawi zwar gratis, doch die Qualität der Ausbildung ist oft ungenügend, weiss der Berner aus Erfahrung. Seit 2001 hat er bereits zehn Schulhäuser gebaut, im ganzen Lande verteilt, doch diese jeweils der lokalen Bevölkerung übergeben. In den letzten Jahren ist Schaer zur Überzeugung gelangt, der Bau von Gebäuden reiche nicht aus. «Wir müssen versuchen, die inhaltliche Qualität der Schulen zu verbessern.» Seine Privatschule wird den Cambridge A-Level anbieten. Mit diesem Schulabschluss können die jungen Malawier nicht nur an einheimische Universitäten weiterziehen, sondern sich auch an internationalen Lehranstalten bewerben.



Eine gute Unterkunft für die Lehrer kann teilweise für niedrige Löhne entschädigen. Nebst den Schulräumen werden Lehrerunterkünfte gebaut.
Bild: Martin Schaer

Eine bessere Ausbildung ist bitter nötig. Knapp 40 Prozent der Malawier können weder rechnen noch schreiben. Zwar gibt es eine achtjährige Schulpflicht, doch die Schulen sind hoffnungslos überfüllt, oft zwingen sich über 100 Kinder in ein Schulzimmer. Es fehlt an allem, an anständigen Gebäuden, Unterrichtsmaterial und ausgebildeten Lehrern. Oft verstehen die Kinder nicht wirklich, was man sie lehrt – mechanisch sprechen oder machen sie einfach etwas nach. Es gibt keine Diskussionen, keinen Diskurs, keine Kreativität.

Architekt im Ehrenamt

In der Sekundarschule von Martin Schaer und Noel Nkhoma soll das alles anders werden. Auf dem acht Hektar grossen Gelände im Herzen des Landes – damit

Curriculum wird angereichert

Wichtig ist Schaer aber auch, dass Sport, Musik und Handwerk im Curriculum ihren Platz haben. «Die Schüler sollen an Geist, Herz und Seele geschult werden.» Sport werde nicht zuletzt deshalb ein Schwerpunkt sein, weil viele Malawier gewohnt seien, dass ihr Land immer am Schwanz aller Tabellen und Weltranglisten rangiere.

«Wir müssen ihnen zeigen, dass sie auch zuoberst stehen können. Im Sport ist dies möglich.» Mit Sport will der Berner das Selbstvertrauen der Kinder stärken, den Glauben an sich selbst fördern, dass sie ihr Leben in die eigenen Hände nehmen können. Dass dies funktioniert, weiss er: Fünf Jahre lang schon organisiert er in Blantyre im Slum Chemusa zweiwöchige Fussball-

turniere, mit der Unterstützung von Schweizer Fussballern. Das Resultat spricht für sich. Mit dem Fussball ist es gelungen, viele Slumkinder zu motivieren, in die Schule zurück zu kehren.

Hilfe der Roger Federer Foundation

Die Reaktionen der Einheimischen auf das Schul-Projekt in Salima sei nur positiv, sagt Schaer. «Sie wissen, wie wichtig die Bildung für ihre Kinder ist, und sind dankbar, wenn man sie unterstützt.» Das Budget des Schulprojektes beträgt rund 400 000 Franken. Hat der Verein «Bildungsprojekte Martin Schaer» bislang vor allem von privaten Kleinspenden gelebt, erhält er seit 2008 die Unterstützung der Roger Federer Foundation. Sie zahlt jährlich einen Beitrag von 50 000 Franken. Schaer meint: «Das erlaubt uns, das Projekt etwas schneller voran zu treiben. Wenn alles klappt, könnten wir im Sommer 2010 mit dem Unterricht beginnen.» Noch fehlen allerdings rund 100 000 Franken.

Der Schulbetrieb soll dereinst selbst tragend sein. Ein Drittel der Kinder, die aus betuchteren Familien stammen, soll soviel Schulgeld bezahlen, dass damit die ärmeren zwei Drittel mitfinanziert werden können. Das Schulgeld pro Jahr und Schüler, welches die reicheren Schüler bezahlen, dürfte bei rund 2000 Dollar liegen. Dies entspricht einem durchschnittlichen Schulgeld im Lande für eine Schule dieser Qualität. Lehrpersonen werden mit schätzungsweise 500 Dollar im Monat entschädigt. Viel werde man in die Ausbildung der Lehrer investieren müssen, schaut Schaer voraus. Er hofft aber auch, in Europa Lehrer zu finden, die sich für mindestens ein Jahr an seiner Schule verpflichten möchten. «Vielleicht finden wir zudem pensionierte Lehrkräfte, die Lust und Zeit haben, sich für eine sinnvolle Sache zu engagieren.» So wie er es selbst seit vielen Jahren tut. ■

Weitere Infos unter www.martinschaer.ch

Malawi

Einwohner: 12 Millionen

Schulpflicht: 8 Jahre

Einschulungsquote: 62 Prozent

Analphabetenrate: 38 Prozent

Lebenserwartung: 39 Jahre

Zugang zu sauberem Wasser: 76 Prozent

Ernährung: 19 Prozent der Kinder unter 5 Jahren sind unterernährt

Jahreseinkommen pro Kopf: Die meisten Einwohner leben von weniger als einem Dollar pro Tag



Bauen mit einfachen, zugänglichen Hilfsmitteln und Materialien.
Bilder: Martin Schaer

Partnerschaft Schweiz-Tanzania

Kooperation in der Lehrer- und Lehrerinnenausbildung

Zusammenarbeit lebt von Gemeinsamkeiten und Unterschieden – oder wie der Kabarettist Dieter Hildebrand es formuliert: «Ohne Unterschiede macht Gleichheit keinen Spass». Auch die dreijährige Partnerschaft zwischen dem Patandi Teacher Training College (TTC Patandi) und der Pädagogischen Hochschule Zentralschweiz (PHZ) ist durch eine solche Mischung von Gemeinsamkeiten und Unterschieden geprägt. Bisweilen sind letztere so gross, dass eine Partnerschaft fast unmöglich scheint. Dann wiederum liegen die Gemeinsamkeiten auf der Hand und laden dazu ein, die Partnerschaft durch weitere Projekte zu vertiefen. Das Ausbalancieren von Gemeinsamkeiten und Unterschieden ist eine der Grundlagen des mit- und voneinander Lernens im inter- und transkulturellen Kontext der Partnerschaft Nord-Süd. Ein Bericht von Gabriela Eisserle Studer und Elke-Nicole Kappus.

10



Heilpädagogik einen inhaltlichen Schwerpunkt gesetzt. Der heilpädagogische Fachdialog, vor allem um Fragen der Inclusive Education steht dabei im Zentrum. Das Projekt hat eine Laufzeit bis 2012, danach folgt eine neue Vertragsperiode.

Heilpädagogische Ausbildung

Das Patandi Teacher Training College (TTC Patandi) liegt am Fusse des Mount Meru im Nordosten Tanzanias, wenige Kilometer ausserhalb von Arusha. Rund 300 Studierende und die Mehrheit der Dozierenden leben auf dem Campus der einzigen staatlichen Institution Tanzanias, die Heilpädagog/innen – teachers for special needs education – ausbildet. Die Studierenden waren vor der Ausbildung mindestens drei Jahre als Lehrpersonen in einer öffentlichen Schule des Landes tätig und erhalten nach einem Auswahlverfahren durch lokale und nationale Autoritäten ein Stipendium für die einjährige Zertifikats- oder zweijährige Diplomausbildung am TTC Patandi.

Während der Ausbildung können sich die Studierenden in den Bereichen Sehbehinderung, Hörbehinderung und geistige Behinderung spezialisieren. Für diese Formen der Behinderung sind im Tanzanischen Schulsystem Sonderschulen oder Special Units, d. h. Sonderklassen in Regelschulen vorgesehen. Für andere Behinderungsformen existiert in den öffentlichen Bildungsstätten des Landes keine spezialisierte Ausbildung.

Schweizer Input

Die Pädagogische Hochschule Zentralschweiz (PHZ) führt in Luzern den Ausbildungsgang für Schulische Heilpädagoginnen und Heilpädagogen. Die Studierenden erwerben nach dem Bachelor als Lehrperson und mindestens zweijähriger Berufserfahrung in einem dreijährigen berufsbegleitenden Studium einen Master of Special Needs Education. Heilpädagogen arbeiten in Sonderschulen, Kleinklassen oder als Lehrpersonen für integrative Förderung (IF-Lehrperson) im Rahmen der Regelklassen mehrheitlich mit Kindern mit Lern- und Verhaltensauffälligkeiten. Aus diesem Grund wird in der Ausbildung dort der Schwerpunkt gesetzt.

Hier zeigt sich bereits ein grundlegender Unterschied zwischen den Partnerschulen: Die Auseinandersetzung mit Seh- und Hörbehinderung nimmt im Masterstudium an der PHZ nur einen marginalen Platz ein. Lern- und Verhaltensauffälligkeiten spielen dagegen in der Ausbildung am TTC Patandi kaum eine Rolle. Ein Dozent der tanzanischen Partnerinstitution zeigte sich während des Besuchs in der Schweiz überrascht, dass



Lehrerweiterbildung ist oft dringend nötig, umso mehr, wenn es sich um spezialisierte Ausbildungen wie beispielsweise mit Behinderten handelt. Bilder: Gabriela Eisserle Studer

Das Programm «Partnerschaften Nord-Süd» der Stiftung Bildung und Entwicklung (SBE) zwischen Lehrer/innenbildungsinstitutionen ermöglicht einen grenzüberschreitenden Austausch von Wissen und Erfahrungen.¹ Die Verbindung zwischen der Pädagogischen Hochschule Zentralschweiz (PHZ) und dem Patandi Teacher Training College (TTC Patandi) in Arusha, Tanzania, ist eine der sechs Partnerschaften, die im Rahmen dieses Programms unterstützt werden. Das Institut für internationale Zusammenarbeit in Bildungsfragen (IZB) der PHZ Zug hat die Partnerschaft initiiert und mit dem Bereich

Lern- und Verhaltensauffälligkeiten überhaupt zum Bereich der special needs education gehören. Der Wunsch zur Zusammenarbeit führte in der ersten Phase der Partnerschaft daher notwendigerweise zu intensiven Auseinandersetzungen über die Zielgruppen der special needs education und, damit verbunden, mit Fragen der Definitionen und Bedeutungen von «Behinderung» in der Schweiz und in Tanzania.

Unterschiedliche Rahmenbedingungen – aber ähnliche Ziele

Kommt man nach Tanzania, so fallen einem schnell die vielen Kinder und Schulen auf. 43 Prozent der Bevölkerung ist jünger als 14 Jahre; das Durchschnittsalter der Gesamtbevölkerung liegt bei 18 Jahren. Zum Vergleich: In der Schweiz liegt das Durchschnittsalter bei 41 Jahren, die unter 14-Jährigen machen nur etwa 15,6 Prozent der Bevölkerung aus. Während in der Schweiz Schulen aufgrund mangelnder Schülerzahlen geschlossen werden, kann Tanzania mit dem Bau von Schulen und mit der Ausbildung von Lehrpersonen kaum Schritt halten. Durchschnittliche Klassen umfassen heute bis zu 50 oder gar 80 Kinder.

Das Recht auf Bildung von Kindern mit Behinderungen ist in Tanzania unbestritten. Es bestehen staatliche und nichtstaatliche Sonderschulen und in den letzten Jahren sind vermehrt auch Klassen für Kinder mit einer Behinderung in Regelschulen eröffnet worden. Dennoch geht nur ein geringer Prozentsatz der schulpflichtigen Kinder mit Behinderungen tatsächlich zur Schule.

Die Gründe dafür sind vielschichtig.² Die Zahl der Sonderschulen und Special Units ist ungenügend und die grossen Distanzen zwischen Wohn- und Unterrichts-ort machen den Schulbesuch bisweilen schlichtweg unmöglich. Weiter mangelt es den existierenden Schulen an Ausrüstung sowie an ausgebildeten Lehrpersonen. Nebst diesen strukturellen Problemen konstatiert das Tanzanian Education Network in einer Studie von 2006³ auch eine geringe Sensibilisierung der staatlichen und nichtstaatlichen Stellen, sowie eine hohe gesellschaftliche Stigmatisierung der Behinderten.

Die diskriminierende Haltung von Lehrpersonen und Schülern der Regelschulen gegenüber den Schülern und Schülerinnen der Special Units führen zu einem hohen drop-out bereits eingeschulter Kinder. Viele Eltern verstecken ihre Kinder mit Behinderungen, so dass die staatliche Schule ihrem Auftrag einer «Bildung für alle» nicht nachkommen kann.

Kinder mit einer Behinderung bedürfen in besonderem Masse des Schutzes von Staat und Gesellschaft. Dieser Verantwortung möchte der tanzanische Staat im Rahmen zahlreicher internationaler Abkommen, der Millennium Goals und einer umfangreichen staatlichen Bildungsreform verstärkt Aufmerksamkeit widmen. Die Schulung von behinderten Kindern soll dabei vornehmlich im Bereich der inclusive education gefördert werden. Nur wenn alle Schulen mit Kindern mit special needs umgehen können und integrative Schulen zur Norm werden, lässt sich die Marginalisierung sowie die institutionelle und gesellschaftliche Diskriminierung Behinderter Schritt für Schritt eliminieren. Davon sind auch unsere Partner in Patandi überzeugt.

«Inclusive Education» – eine Herausforderung für alle

Die gemeinsame Schulung von Kindern mit und ohne Behinderung in Regelschulen (inclusive education) ist somit in Tanzania ebenso wie in der Schweiz zum Zauberwort geworden, das behinderten Kindern bzw. Kindern mit special needs einen chancengleichen Zugang zur öffentlichen Schule – und letztendlich zur Gesellschaft – ermöglichen soll. Hier wie dort sucht man in der Lehrerbildung ebenso wie in der Schulentwicklung nach neuen Wegen und versucht die Haltungen von Lehrpersonen wie auch jene der Gesellschaft in Richtung eines konstruktiven und professionellen Umgangs mit Heterogenität zu formen.

Inclusive education stellt somit ein ideales Thema partnerschaftlicher Zusammenarbeit dar. Zwischenzeitlich wurden im Rahmen der Partnerschaft Filmdokumente produziert, die sich mit integrativen Herausforderungen der Schulen in Tanzania und der Schweiz auseinandersetzen. Entstanden ist ein einstündiger Film über die special needs education (integrativ und separativ) in Tanzania zu den drei oben beschriebenen Behinderungsgruppen und eine viertelstündige Sequenz mit Einspielungen aus integrativen Settings in der Schweiz. Diese Arbeit erlaubte es, die Auseinandersetzung rund um Begriffe, Ansätze und Ziele zu vertiefen. Gerade der Austausch über die Unterschiede eröffnet neue Aspekte, welche die Kontextabhängigkeit spiegeln, und lässt die eigenen Standpunkte und Überzeugungen hinterfragen.

Als nächster Schritt ist, gemeinsam mit dem Institut für Schule und Heterogenität der PHZ Luzern, ein kulturvergleichendes Forschungsprojekt geplant. Im Zentrum stehen die Haltung und das Verhalten von Schüler/innen ohne Behinderung gegenüber Schulkinder mit special needs. In welchen Situationen werden sie ein- bzw. ausgeschlossen? Wie erklären die Kinder das «Anderssein» der Schüler/innen mit special needs? Was wissen sie über verschiedene Formen der Behinderung? Inclusive Education steht in der Schweiz wie in Tanzania auf der bildungspolitischen Agenda.

Hier wie dort ist der Erfolg inklusiver Schulformen massgeblich vom Umdenken der Mehrheitsgesellschaft abhängig. Die Haltung und das Wissen nicht-behinderter Kinder über Behinderung und über den Umgang mit SchülerInnen mit special needs widerspiegeln den Blick der Gesellschaft und zeigen auf, wo inclusive education auch in der Bildung von Kindern ohne Behinderung ansetzen muss. Interkulturelle Zusammenarbeit macht deutlich, dass wir in einer zunehmend vernetzten Welt trotz aller Unterschiede vor gemeinsamen Herausforderungen stehen. Die Partnerschaft Nord-Süd ermöglicht es, gemeinsam an Lösungen zu arbeiten. ■

Für mehr Informationen zum Partnerschaftsprojekt: gabriela.eisserle@phz.ch oder elke.nicole.kappus@phz.ch

1 Die Partnerschaften Nord-Süd werden von der DEZA unterstützt. Für weitere Informationen: www.globaleducation.ch/globaleducation_de/pages/AN/AN_PeNn.php.
 2 Ministry of Labour, Youth Development and Sports 2004: National Policy on Disability, S. 5. www.tanzania.go.tz/pdf/NATIONAL%20POLICY%20ON%20DISABILITY.pdf
 3 Coalition for Education Disability and Non-Disability CSOs 2006: http://tenmet.org/public_html/index.php?option=com_content&task=view&id=21&Itemid=63

Afrika

Internet-Zugang

Die Mobiltelefonie und das Internet haben auch in afrikanischen Gesellschaften immer grössere Bedeutung. In Ländern, die über kaum funktionierende Festtelefonnetze verfügen, ist die Mobiltelefonie ein Quantensprung. Als neueste Errungenschaft sind nun die Internet-Datenetze in Ost- und Westafrika mit leistungsfähigen Unterwasserkabeln mit Europa und Asien mit Breitband verbunden. Millionen von InternetnutzerInnen sind damit nicht mehr auf die teuren Satellitenverbindungen angewiesen.

In Ostafrika wurden neu Glasfaserkabel in der Länge von 17 000 km verlegt, was zwei Jahre dauerte. Die Leistung beträgt 1280 Gigabites. Die Kosten beliefen sich auf 600 Millionen US\$. Mit dem neuen Zugang kann der Preis massiv gesenkt werden: In Kenia sinkt der Preis für die Internetnutzung von einem Megabyte während einem Monat von bisher 3000 US\$ auf 100 US\$. Das Unterwasserkabel in Ostafrika wird von Seacom betrieben, einer in Mauritius ansässigen privaten Investmentgesellschaft. Für Westafrika ist nebst den bestehenden Kabeln die Verlegung eines noch leistungsfähigeren Kabels auf 2011 geplant (3840 GB). Die Internetverbreitung auf dem Kontinent beträgt 7 Prozent und ist damit weltweit am tiefsten; die Nutzung von Breitband liegt bei bloss 1 Prozent. ■

Zunehmende Rolle Chinas

Die chinesischen Exporte nach Afrika haben sich in den letzten zehn Jahren von 4,1 Milliarden US\$ auf 50,8 Milliarden. ausgeweitet. Ungleich mehr haben jedoch die Importe aus Afrika zugenommen. Betragen diese 1999 noch 2,4 Milliarden US\$, sind es heute über 56 Milliarden, also rund 25 mal mehr. Chinas Rohstoffhunger ist gigantisch. Vor allem Erdöl, Bergbauprodukte und Holz gelangen aus Afrika nach China. Die wichtigsten Handelspartner Chinas in Afrika sind Angola (25 Prozent), Südafrika (18 Prozent), Sudan (8 Prozent), Nigeria (7 Prozent), Ägypten, Algerien, Libyen, Kongo-Brazzaville und Marokko. Mit Kongo-Kinshasa hat China bereits 2007 Abkommen über 9,2 Milliarden US\$ geschlossen. ■

Westsahara

Politische Stagnation; Wirtschaftliche Initiativen

Politisch sind die Aussichten für die von Marokko widerrechtlich besetzte ehemalige Spanische Kolonie Sahara düster. Marokko hat erfolgreich alle Versuche vereitelt, durch ein Referendum den Willen der Bevölkerung festzustellen, und treibt die Besiedlung und wirtschaftliche Integration des Wüstenlandes ungehindert voran. Dazu scheinen in der politischen Organisation der Sahraouis auch Ermüdungserscheinungen aufzutreten. Eben erst ist ein weiterer ehemaliger Spitzenvertreter der Frente Polisario, Ould Souilem, zu Marokko übergetreten.

Leidtragende sind die seit mehr als einem Vierteljahrhundert in Lagern in der Sahara lebenden Menschen. Das Leben ist prekär. Nun hat das Ministerium für Jugend und Sport die Initiative ergriffen, in der Westsahara für Touristen Wüstentrekking anzubieten. Zusammen mit dem Zentrum für Europäische und Orientale Kultur am Museum für Völkerkunde in Leipzig wurde ein konkretes Projekt entwickelt. Die Reisen sollen zwei Wochen dauern und in Gruppen von sechs bis acht Personen durchgeführt werden. Ausgehend von den Lagern der Sahraouis werden die Felszeichnungen von Slugiya und der archäologische Park von Rkeyiz sowie Exkursionen durch den Zemmour gemacht. Höhepunkt ist ein dreitägiges Kameltrekking. Unterkunft und Verpflegung wird durch die Familien der Lager und Nomadenfamilien bereitgestellt, was diesen zu einem kleinen Einkommen verhilft. Das gesamte Projekt wird auf der Basis des sanften Tourismus aufgebaut und im Wesentlichen von jungen Erwachsenen geleitet. ■

Weitere Informationen: suks@arso.org

Nigeria und Angola

Nigerias Chaos macht Angola zum grössten Erdölproduzenten der Subsahara

Nigeria ist nicht mehr der grösste Erdölproduzent Schwarzafrikas. Die Produktion ging im Juni auf 1,746 Millionen Barrel pro Tag zurück. Nigeria leidet nach wie vor unter einer unstablen politischen Lage im Nigerdelta, wo sich Erdölförderstätten befinden. Im Gebiet der Ogoni, die als erste rebelliert hatten, wird seit Jahren nicht mehr gefördert. Zu gross war der Druck auf Shell, als im Verlaufe dieser Rebellion (1995) neun ihrer Anführer öffentlich hingerichtet wurden – unter ihnen der Schriftsteller Ken Saro Wiwa. Das Mouvement for the Survival of the Ogoni konnte kürzlich Shell zu einer Zahlung von 15,5 Millionen US\$ für ihren Ogoni-Entwicklungsfonds und die Familien der Hinterbliebenen bewegen und setzt nun generell auf Verhandlungen. Die Ijaw-Bewegung hingegen hat mit ihrer Sabotage im Nigerdelta und einem verheerenden Anschlag auf die Öl-Verladestelle von Lagos die Freilassung des vermutlichen Führers dieser Organisation und scheinbar auch den Weg zu Verhandlungen erst erkämpft. Es gibt weitere Milizen, aber in ihrem Schatten agiert auch ein Netzwerk, das scheinbar «Paten» in den höchsten Kreisen der nigerianischen Gesellschaft hat, und nach Aussagen bis zu 80 000 Barrels pro Tag illegal verschifft. Es bedient sich angeheuerter lokaler Milizen, die gut bewaffnet sind. Auch die stationierte Armee wird für solche Zwecke korrumpiert.

Angola hingegen konnte seine Erdölförderung auf 1,796 Millionen Barrel pro Tag steigern.

Beide Länder zeichnen sich jedoch dadurch aus, dass die immensen Einnahmen aus der Erdölförderung zu einem wesentlichen Teil in den Taschen der korrupten Eliten versickern und nicht der Bevölkerung zu gute kommen. ■

**Überleben
dank afrikanischen Geldern**

Afrikanische Staaten und Institutionen haben 400 Millionen US\$ geliehen, um das Land vor dem ultimativen Kollaps zu bewahren. 70 Millionen kommen aus Botswana, 50 Millionen aus Südafrika, der Rest von der regionalen Wirtschaftsgemeinschaft Comesa. Dies teilte der zimbabwische Finanzminister Tendai Biti mit. Gleichzeitig bezifferte Biti den Bedarf an Geldern, um in den nächsten fünf Jahren über die Runden zu kommen und das Land wieder auf die Füsse zu bringen, auf 45 Milliarden US\$.

Westliche Staaten haben bis anhin keine signifikanten Zusagen gemacht. Sie machen Finanzhilfen von einer effektiven Machtteilung zwischen Mugabe und dem siegreich aus den Wahlen hervorgegangenen Premier Tsvangirai abhängig. Noch immer grenzt Mugabe die Mehrheitspartei MDC mit immer neuen Tricks von der Machtausübung aus. Biti selbst gehört der MDC an. ■

Das Afrika-Bulletin im Netz

Diese und ältere Ausgaben und zusätzliche Materialien finden Sie im Netz unter:
www.afrikakomitee.ch

Auch bei den Rimessen wird eine Baisse erwartet

Rimessen sind Unterstützungsgelder, die Emigrierte ihren Familien, Eltern, eventuell auch anderen Verwandten und Freunden aus ihren Arbeitserträgen in den Industriestaaten zukommen lassen. Was sich die Migranten vom Munde absparen hat sich zu erheblichen Geldströmen entwickelt, die Millionen von kleinen Leuten in den Entwicklungsländern vor der Armut bewahren.

sg. Noch gilt für Subsahara-Afrika nicht, was in fast allen anderen Entwicklungsländern zu konstatieren ist: Die Rimessen der legal und illegal in die Industrieländer Ausgewanderten übertreffen inzwischen die Summe der als Entwicklungshilfe gespendeten Gelder **und** der ausländischen Investitionen in diese Wirtschaftskontexte. Während weltweit die messbaren Rimessen 40 Prozent höher sind als die genannten anderen Zuflüsse, machen sie aber in Afrika erst 9,3 Prozent des BSP aus, Hilfe dagegen 32,6 Prozent.

Dem subsaharischen Afrika strömten im 2006 bereits mindestens 39 Milliarden Dollar aus dieser Quelle zu, die wegen der teilweise informellen Transfermethoden nur schwer schätzbar ist. Möglicherweise sind emigrierte Afrikaner sogar die grosszügigsten Spender: In einer Umfrage der BBC gaben ein Grossteil der Afrikaner an, nicht nur für Eltern und Geschwister, sondern auch für entferntere Verwandte bis zu 50 Prozent ihrer Lohneinnahmen abzuzweigen. Sie sorgen erheblich für die Verbesserung der Armutsbilanz, ja sie retten wohl ganze Familien vor Hunger und totaler Verelendung in Kontexten wie Zimbabwe und Somalia, denn sie werden vor allem für die direkten Alltagsaufwendungen gebraucht: Medikamente, Nahrungsmittel und Schulgelder, aber auch Dünger, Saatgut und Transportkosten sind das Allernotwendigste, um die minimale Existenz aufrecht zu erhalten.

Auch wenn von diesen Geldern nur ein sehr kleiner Anteil in eigentliche Unternehmungen investiert wird, ist in anderen Kontinenten das staatliche Interesse erwacht, diese Verwendung zu fördern: Einige Provinzen in Mexiko vervierfachen jeden Dollar aus Rimessen, der in kommunale Infrastruktur investiert wird – in den Philippinen planen die Gemeinden die Investitionen ihrer Emigranten. Ähnliches ist auch von Mali, Niger und Benin bekannt.

Mit der weltweiten Rezession droht nun aber auch diesem Zustrom eine Baisse. Bereits im 2008 konstatierte Mexiko einen Rückgang der Rimessen von 12 Prozent, abgesehen von einer starken Rückwanderung. In Afrika wird der Verlust hoffentlich nicht so gross sein, wie die 30 Prozent Rückgang, die ein Geschäft für Festtagsausgaben aus Rimessen in Kenya im Dezember 08 erlitt. Während die Rimessen zwischen 2006 und 2007 in Gesamtafrika um fast 50 Prozent wuchsen, wird mindestens ein Rückgang auf die Summen von 2006 erwartet. Dies dürfte vor allem im Zusammenhang mit der Preisexplosion bei den Nahrungsmitteln für Hunderttausende heissen, die Gürtel noch enger zu schnallen und ... die Kinder aus der Schule zu nehmen.

Allerdings: Rimessen gelten im Vergleich zu Entwicklungshilfe (!) und Investitionen als die widerstandsfähigsten externen Einnahmen gerade der afrikanischen Staaten. •

Siehe auch den Artikel im Afrika-Bulletin Nr. 133 zu diesem Thema

Zeitgenössische Malerei in Nigeria und Ghana

sg. Einmal mehr weist uns dieses Kunstbuch nach, wie unzulänglich unser Wissen und die Vorstellungen vom aktuellen kulturellen Leben in Afrika sind. Der verblüffenden afrikanischen Maskenkunst vergangener Jahrhunderte verhaftet, wird das aktuelle Kunstschaffen in Afrika vom internationalen Kunstbetrieb wenig wahrgenommen. Seine Individualisierung und globale Orientierung irritiert kulturalistische Clichés. Aber wie die Sammlung nigerianischer (und einiger ghanaischer) Künstler von Alfred F. Spinnler aufzeigt, bringt die Übernahme der Bildmalerei keinen Verlust originärer Schaffenskraft, auch wenn sie den festgefühten Rahmen einer Volkskunst verlässt. Der Weg der einzelnen Künstler geht vom in kolonialen und post-kolonialen Kunstschulen Erlernten und Wahrgenommenen zum individuellen Ausdruck eigener Inhalte und Formen.

Eigentliche Schulen gibt es vom Technischen her gesehen nicht, wohl aber Gruppen, die sich inhaltlich afrikanischer Symbolik verpflichten, diese jedoch ganz individuell bearbeiten. Ein auffallendes Merkmal ist die hohe Farbigkeit vieler Gemälde, die diesen Kunstband zu einem begeisterten Feuerwerk machen. Man kann dem Sammler und Mäzen Alfred F. Spinnler, der Kunsthistorikerin Ester Adeyemi und dem Fotografen Michele Käppeli nur dankbar sein, mit ihrem persönlichen Einsatz uns diese Kunstwelt zugänglich zu machen. ■

Ester Adeyemi (Autorin), Michele Käppeli (Fotograf):
Zeitgenössische Kunst in Nigeria und Ghana 1995–2005, Basel 2005 (Friedrich Rheinhardt Verlag)

Innenansicht deutscher Frontstaatenpolitik

hus. Wolfram Dufner vertrat von 1977 bis 1980 die BRD als Botschafter in Lusaka, Zambia. Über seine Arbeit legt er nun die Erinnerungen auf, soweit er – als Geheimnisträger – diese veröffentlichten darf. Sein Aufenthalt in Lusaka fällt in die heisse Phase der Befreiungskämpfe im damaligen Rhodesien und Südwestafrika. In Zambia genossen die Befreiungsbewegungen ZAPU von Joshua Nkomo und SWAPO von Sam Nujoma Gastrecht. Sie hatten eine eigentliche Infrastruktur aufgebaut, die ZAPU vor allem Lager, die auch der militärischen Ausbildung dienten, die SWAPO das von der UNO unterstützte Namibia-Institut, das der Ausbildung künftiger Kader diente. Die bewaffneten Kräfte der beiden Bewegungen übertrafen in ihrer Anzahl die zambischen Streitkräfte – kein gutes Zeichen. Dufner schildert anschaulich, wie aus diesen Gästen immer mehr Herren wurden, die die zambische Bevölkerung terrorisierten und den schwachen Staat unter der Führung von Kenneth Kaunda nach ihrer Pfeife tanzen liessen.

In diese Jahre fällt auch der stetige Niedergang der zambischen Wirtschaft und der Administration. Unfähigkeit und Korruption werden von Dufner dafür verantwortlich gemacht, auch wenn ab und zu auf die Nöte Kaundas mit der bewussten wirtschaftlichen und militärischen Destabilisierung durch das rhodesische Regime hingewiesen wird.

Interessant ist der Einblick in die deutsche Afrikapolitik. Diese fusste nicht auf einem gefestigten Konzept. Die scharfe Konkurrenz zur damals noch real existierenden DDR, die in verschiedene diplomatische Fettnäpfchen trat, und die Systemkonkurrenz zwischen Ost und West führten zu einer situativen Politik, deren wichtigstes Anliegen war, Kaunda als gemässigten afrikanischen Führer nicht an den Ostblock zu verlieren. ■

Wolfram Dufner:
Safari am Sambesi, Diplomatische Umtriebe in Afrika, Frankfurt 2008 (Societäts-Verlag)

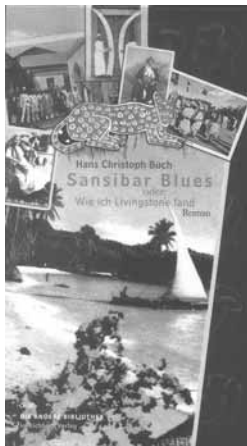
Zanzibar-Puzzle

hus. Die Lektüre von «Sansibar Blues oder «Wie ich Livingstone fand» fordert Lesende: Wie in einem gut durchgeschüttelten Puzzle sind verschiedene Texte miteinander verwoben. Da ist einmal als Rahmen die Erinnerung in «Ich-Form» über die Reise und Ankunft des ersten Botschafters des andern Deutschlands, also der DDR, in Zanzibar. Die Ankunft findet just im Zeitpunkt eines Putsches – oder ist es bereits der Gegenputsch? – statt. Dass der Erzähler überhaupt heil ankommt, verdankt er ironischerweise der Hilfe eines CIA-Agenten. Der erste DDR-Botschafter in einem Teil der Welt, für die eigentlich die BRD Gebietshoheit beanspruchte, war also von einigem Glück begleitet. Doch solches Glück hatte der Erzähler bereits früher: «Ich hatte das Glück oder das grosse Pech, die Ereignisse des 17. Juni 1953 (Arbeiteraufstand in Berlin, der Rezensent) hinter der Front zu erleben, beim Weltfriedenstag in Moskau, wo die Delegierten der nach Freiheit dürstenden Völker Afrikas und Asiens heroische Schlachten schlugen am kalten Buffet ...».

Doch zurück zum Buch. Der Erzähler ist ein Protagonist. Andere stammen aus der Mottenkiste der deutschen Kolonialgeschichte: Zanzibar als Spielball der deutschen und britischen Kolonialinteressen. Schliesslich wurde die Gewürzinsel vom Deutschen Reich gegen die Felseninsel Helgoland eingetauscht. Die geschichtlichen Ränkespiele, kriegerischen Beutezüge, die Instrumentalisierung lokaler Herrscher für Grossmachtsinteressen, die Spurensuche Livingstons nach Stanley, all dies ist in zahlreichen packenden Geschichten verwoben. Eine spannende, unterhaltsame, aber nicht immer leichte Lektüre, in der – zurückgekehrt zur Mission des heroischen DDR-Geschäftsträgers – auch noch ein abendliches Zusammentreffen in der Bar mit einem nicht gerade vertrauenserweckenden Typen mit struppigem Bart und fettem Haar kommt:



Abbildungen aus «Zeitgenössische Kunst aus Nigeria und Ghana».



Neu auf dem Büchertisch

Ein armer Weissler aus den Südstaaten der USA? Ein Exilkubaner aus Miami, aufgrund des spanischen Sprachakzents? – Es ist Che Guevara auf dem Rückzug von seinem gescheiterten Kongo-Einsatz. ■

Hans Christoph Buch:
Sansibar Blues, oder Wie ich Livingstone fand, Roman, Frankfurt 2008 (Eichborn)

Gestrandet

red. Zwölf Männer und eine schwangere Frau machen sich nachts auf den Weg, um illegal mit einem Boot von Marokko nach Spanien zu gelangen. Jeder trägt seine eigenen Hoffnungen mit sich. Ein Schiffbruch macht sie alle zunichte. Wie in einem antiken Chor lässt der Autor die einzelnen Stimmen auftreten und ihr Schicksal, ihre Illusionen und Niederlagen in oft atemloser Heftigkeit vortragen. Wie Meereswellen wiederholen sich ihre Klagen ...

Der Autor Youssef Amine Elalamy – bei uns noch weitgehend unbekannt – ist 1961 in Marokko geboren, hat in New York studiert und lebt heute wieder in Marokko. Er lehrt an der Universität Ibn-Tofail in Kénitra. Bisher liegen vier Publikationen in Französisch vor, wovon «Les clandestins» (2000) nunmehr auch auf Deutsch übersetzt ist. ■

Youssef Amine Elalamy:
Gestrandet, Roman, Mainz 2008
(Verlag Donata Kinzelbach)

Neue CD



Tony Allen: Secret Agent

Der 1940 in Lagos, Nigeria, geborene Tony Allen spielt seit seiner Kindheit Schlagzeug und er gilt heute zu Recht als einer der ganz grossen Musiker. Schon als Junge begeisterte er sich für afro-amerikanische Drummer wie Max Roach oder Art Blakey. 1960 wurde Tony Allen professioneller Schlagzeuger. Der damals sehr aktuelle Highlife-Sound, aber auch Jazz waren sein Wirkungsfeld. Bald begann eine fruchtbare Zusammenarbeit mit der Musiker-Legende Fela Anikulapo Kuti. Die beiden kreierte den Afrobeat. Unzählige Produktionen folgten. Engagierte, heisse Musik. Ein absolut eigener Stil. Tony Allen spielte einen federnden, auf den richtigen Punkt bringenden Schlagzeugstil.

Neben seiner Arbeit mit Fela gründete Allen 1984 die eigene Band Afrobeat 2000. Er produzierte einige sehr nachhaltige Alben. Tony Allen blieb immer aktiv. Und er war – und ist auch heute noch – neben einem aussergewöhnlichen Schlagzeugtalent auch ein begnadeter Sänger. Auch dort ist bei ihm Reduktion angesagt. Nicht zuviel Beigemüse. Alles auf den Punkt gebracht. Tony Allen liess sich in Paris nieder und experimentierte mit jungen Musikern.

Auch neue elektronische Musik floss in seine Arbeit. Ein paar aussergewöhnliche, psychedelisch geprägte Alben entstanden. Doch der Afrobeat wirkte immer mit. Aber das Experimentelle fehlte nicht. 2007 dann die Zusammenarbeit mit dem Brit-Pop-Musiker Damon Albarn. Das Album

«The Good, the Bad & the Queen» entstand. Damon Albarn produziert aber auch vorzügliche afrikanische Musik und machte mit Tony Allen 2006 ein starkes Afrobeat-Album: Lagos No Shaking.

Jetzt ist das neue Afrobeat-Album von Tony Allen erschienen. Secret Agent ist sehr fein. Nicht überladen. Jeder Takt stimmt. Vielfältige Stimmen. Nicht nur Tony Allen singt. Es sind ganz besondere Sängerinnen aus Lagos zu hören. Oft ein beatiger, jazziger Sound. Und immer mit Allens magischem Schlagzeugstil. Dazu feine Passagen mit Sax und Trombone. Afrobeat feiert ja weltweit eine Renaissance. Tony Allens Platte ist eine wunderbare Antwort auf die vielen schönen Produktionen afrikanischer, afro-amerikanischer und afro-europäischer Afrobeat-Bands. Denken wir an die Söhne Felas, an Antibalas in New York oder an Ruth Tafebe in Montpellier.

Die neue CD von Tony Allen setzt Massstäbe. Mit ihrer Klarheit. Nie überladen, wunderbarer Groove. Souliger, jazziger Touch und anspruchsvolle, intelligente Songs, Texte. Afrobeat!

Tony Allen: Secret Agent.
11 Tracks. Etwa 52 Min. World Circuit. 2009.

Weitere Veröffentlichungen:

- Tony Allen. Afro Disco Beat. Plays with Afrika 70 and The Afro Messengers. 2 CDs. Gute Zusammenstellung aus den 70er Jahren. Auch auf Vinyl. Vampisoul.
- Tony Allen. Lagos No Shaking. Honest Jon's Records. 2006.
- Femi Kuti. Day By Day. Wrasse. 2008.
- Seun Kuti & Fela's Egypt 80. Disorient. 2008.

Die Besprechung verfasste Pius Frey.

Bezugsadresse für CD:
Buchhandlung Comedia,
Katharinengasse 20,
9004 St. Gallen.
medien@comedia-sg.ch.
www.comedia-sg.ch, mit
umfassendem
Angebot aktueller CDs mit
Musik aus Afrika.

Apartheidklagen in der nächsten Runde

Gerichtserfolg gibt Auftrieb

In einem Aufsehen erregenden Entscheid hat ein New Yorker Gericht am 8. April die Entschädigungsklagen von Apartheidopfern gegen die international tätigen Konzerne IBM, Daimler, Ford, General Motors und Rheinmetall zugelassen. Die Zulassung ist definitiv, denn gegen den Entscheid kann nicht mehr rekuriert werden.

Nach jahrelangem Vorgeplänkel ist in den Apartheidklagen mit diesem Entscheid ein erster Durchbruch erzielt worden. Damit beginnt nun die materielle Phase, in welcher die klagende Partei Beweismaterial betreffend das Verhalten der Beklagten vorlegen wird. Die Klagen können jetzt auch die Öffnung der Firmenarchive zur Beweisführung verlangen.

Auf der prinzipiellen Ebene bedeutet das Urteil, dass fortan Konzerne in gleicher Weise wie natürliche Personen für ihre Beteiligung an schweren Menschenrechtsverletzungen zur Rechenschaft gezogen werden können. Das 144-seitige Urteil bestätigt, dass multinationale Konzerne Beihilfe zu schweren Menschenrechts-

verletzungen in Apartheid-Südafrika leisteten und dafür ein gewisses Mass an Verantwortung übernehmen müssen. Die Konzerne hätten sich vorsätzlich blind gegenüber diesen Verletzungen des internationalen Rechts gestellt.

Die Richterin setzte sich mit diesem Urteil über die Stellungnahmen der Regierungen der USA, Südafrikas, Deutschlands, Englands und auch der Schweiz hinweg, welche die Ablehnung der Klagen gefordert hatten. Damit wertet das Gericht das Recht der Opfer auf Wiedergutmachung höher als die ausserpolitischen und ausserwirtschaftspolitischen Interessen der involvierten Länder. Auch damit setzt das Urteil einen wichtigen Massstab.

Den Autoherstellern wird vorgeworfen, dass sie Polizei und Sicherheitskräfte mit Spezialfahrzeugen ausrusteten und damit Beihilfe zu Folter, aussergerichtlichen Tötungen und zum Verbrechen der Apartheid leisteten. IBM stellte der Polizei Software zur Verfügung, welche zur Erfassung und Ausbürgerung der schwarzen Bevölkerung diente. Dem Konzern Rheinmetall wird u. a. vorgeworfen, über seine Tochtergesellschaft, die Schweizer Waffenherstellerin Rheinmetall Air Defence (früher Oerlikon Contraves bzw. Oerlikon-Bührle), Beihilfe zu aussergerichtlichen Tötungen geleistet zu haben.

Die schweizerische Kampagne KEESA bedauert, dass die Banken, und damit auch UBS und Credit Swiss, nicht mehr Gegenstand der Klagen sind. Studien haben belegt, dass gerade die UBS eng mit dem Apartheidregime zusammen arbeitete und mit ihren Krediten, Umschuldungsverhandlungen und mit dem Goldpool wesentlich zur Stützung und zur Verlängerung des südafrikanischen Unrechtsregimes beitrug. ■

Barbara Müller, Koordinatorin der Kampagne für Entschuldung und Entschädigung im Südlichen Afrika KEESA

LeserInnenservice

Ich bestelle beim Afrika-Komitee

- «Südafrikanische Küche», 2., erw. Auflage (Fr. 29.– + Fr. 4.– Porto)
- «Afrikanisch Kochen» (Fr. 28.– + Fr. 4.– Porto)
- Oliver Mtukudzi, «The Other Side», CD (Fr. 27.– + Fr. 2.– Porto)
- Afrika-Bulletin 134: Börsencrash, Wirtschaftskrise und Dritte Welt
- Afrika-Bulletin 133: Standortbestimmung Entwicklungszusammenarbeit
- Afrika-Bulletin 132: Afrikanische Diaspora
- Afrika-Bulletin 131: Die Schweiz und die Sklaverei
- Afrika-Bulletin 130: Zukunft Biodiesel?
- Afrika-Bulletin 129: Kampf um Rohstoffe
- Afrika-Bulletin 128: Wasser als Schicksalsfrage
- Afrika-Bulletin 127: Zimbabwe – Mugabe muss weg!
- Afrika-Bulletin 126: Weltsozialforum Nairobi 2007

Ich abonniere das «Afrika-Bulletin»

- Ich werde Mitglied des Komitees (Fr. 60.–/Euro 40.– Jahr, inkl. Bulletin)
- Jahresabonnement (Fr. 25.–/Euro 20.–)
- Unterstützungsabonnement (Fr. 50.–/Euro 35.–)

Ich möchte mehr über das Afrika-Komitee wissen

- Jahresbericht 2007
- Plattform des Afrika-Komitees
- Ich kann für das Afrika-Bulletin werben, sendet mir Probeexemplare zum Verteilen

Name

Strasse

PLZ/Ort

Jahresversammlung des Afrika-Komitees

Das Afrika-Komitee hielt am 16. Juni 2009 seine Jahresversammlung ab. Die statutarischen Geschäfte wurden unter Leistung von Hans-Ulrich Stauffer zügig erledigt: Der Geschäftsbericht und die Jahresrechnung 2008 wurden genehmigt und dem Vorstand Decharge erteilt. Im Anschluss an den formellen Teil berichtete die soeben aus Zimbabwe zurück gekehrte Barbara Müller über die neu aufkeimende Hoffnung und das zaghafte Erwachen der Menschen.

Mehr als 30 Personen nahmen an der anschliessenden Stadtsafari «Afrika in Basel» teil. An verschiedenen Orten wurde auf einen direkten oder indirekten Zusammenhang mit Afrika hingewiesen, so beispielsweise beim bekannten Musiklokal «Atlantis» auf dessen Rolle in der Musikvermittlung. Im «Afrika- oder Kolonialwarenhandel» war die Basler Handelsgesellschaft aktiv.